

Hurra, ich bin ein Insulaner...

Autor(en): **Regenass, René**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 33

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



René Regenass

Hurra, ich bin ein Insulaner ...

Die berühmte Frage, gestellt von Witzbolden, Psychologen und Leuten aller Gattung, ist sattem bekannt: Was für ein Buch würden Sie auf eine einsame Insel mitnehmen? Die Frage kommt einfach daher, ist aber hintergründiger, als man gemeinhin vermutet. Der Befragte muss sich äussern – er entäussert sich auch. Also aufgepasst, die Antwort entlarvt.

Die Frage ist eine Falle. Was ich auch antworte, ich gebe etwas preis von meinem Denken und Fühlen.

Aber darum geht es gar nicht. Die Frage ist so hypothetisch wie absurd.

Eigentlich befremdlich, dass kaum oder nie danach gefragt wird, ob man allein auf einer unbewohnten Insel leben möchte, vorausgesetzt, eine Unterkunft und genügend Nahrungsmittel sind vorhanden, denn grausam sollen wir ja nicht sein.

Diese Frage fällt offenbar unter den Tisch, sie entspricht nicht mehr unserem Verständnis von Leben. Sie hat allenfalls noch etwas Nostalgisches, erinnert an den legendären Robinson Crusoe.

Doch heute – und allein? Das hiesse ohne Fernseher, Telefon, Radio, Transistor, Kassettenrecorder; heute, wo wir alle so kommunikationsfreudig geworden sind, ein jeder Mann seinen Verein hat, bald jede Frau einen Kurs besucht – Kollegen und Freunde, Kolleginnen und Freundinnen zu Dutzenden. Was soll denn das – allein auf einer Insel? Und überhaupt: Insel?

Insel ist natürlich ein Reizwort, es markiert für uns etwas Extremes. Dabei werden meist die gleichen Bilder evoziert: Langeweile, Trübsinn, allerlei Beschwerden. Da würde doch jeder über kurz oder lang verrückt ... Möglich.

Trotzdem: Insel – das ist eine Sehnsucht.

Überall begegnen wir diesem Wort.

Es ist das Gegenteil von allem: der ständigen Berieselung durch die Medien, dem furchtbaren Klingeln des Telefons, der spontanen Heimsuchung durch liebe Bekannte, dem hämmernden Nachbarn, dem donnernden Sound des Stereo-Freaks.

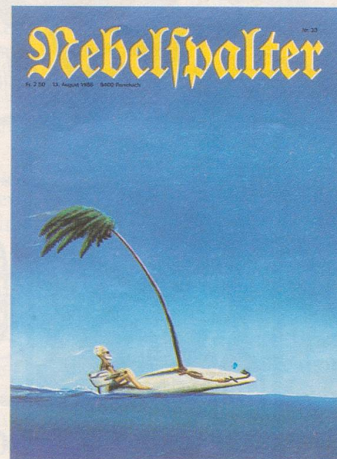
Und wiederum: Eine Insel – ist das nicht doch zum Verrücktwerden?

Ich plädiere entschieden für die Insel. Ich will auf einer Insel leben, wenigstens zeitweilig. Dann aber absolut, soweit das möglich ist.

Ich lasse mich nicht durch aufgeschwatzte Geselligkeit dauernd terrorisieren. Ich verweigere mich. Nein, nicht aus Eigenbrötlei, aus reinem Selbstschutz. Eine Insel ist für mich nicht ein Vakuum, ein Nichts, sondern das Alleinsein, die Einkehr bei mir selbst, eine Atempause zum Nachdenken. Ohne Nebengeräusche, im wörtlichen wie im übertragenen Sinn. Das wäre meine «Insel».

Da lobe ich mir den altherwürdigen englischen Club. Man konnte hingehen, sich in einen Ledersessel setzen und schweigen. Eine Insel muss das gewesen sein! Gut, ich weiss, diese Clubs waren nur für eine Oberschicht und nur für Männer. Das macht sie asozial, nicht aber als Idee schlecht. Inzwischen sollen sie ohnehin bald ausgestorben sein, so dass ich die Vergangenheitsform wählen konnte. Eine Insel, wenn auch eine für mich unerreichbare, weniger.

Ich sehne mich nicht nur nach einer einsamen Kammer, ebenso nach Inseln, wo ich unter Leuten allein sein kann. Wie das frühere Wiener Kaffeehaus eine war. Könnte heute noch in einem Café, wo der Lärm und die Musik



allenthalben die Ohren taub machen, ein Friedell, ein Altenberg oder ein Polgar schreiben? Kaum. Dann eben zu Hause. Schnell gesagt: Wo ist diese ruhige Wohnung, wer kann sich abschotten vor unerwünschtem Besuch und fremder Dezibelkulisse? Dünn sind die Wände geworden.

Ja, zu einer Insel gehört die Stille. Das war einst selbst unter Menschen noch möglich. Wir haben es verlernt, das beredte Schweigen.

Ja, wo sind die Inseln, die glückseligen? Eine Utopie.

Das wissen die Reisebüros, sie kennen die Sehnsüchte der Menschen. Mehr und mehr werden einsame Strände angepriesen. Aber bitte: Kann ich deswegen einfach verreisen? Und nachts im Hotelzimmer? Ich kenne die lieben Leisetreter von nebenan.

Ja, gebt mir eine Insel, nur für eine halbe Stunde täglich, das genüge mir vollauf. Wäre ich reich, ich gäbe ein Vermögen drum. Oder ich lebte bereits in einem einsamen schottischen Schloss. Aber an solchen Orten sollen ja Gespenster ihr heulendes Unwesen treiben ... Nein, ich will eine Insel hier. Wenn mich die Umwelt schon beharrlich davon abhält, mir eine Insel zu schaffen, dann kann ich wohl im Gegenrecht darauf pochen. Eine Insel, mitten in der Stadt. Das wäre das Paradies. Wir haben es wirklich für immer verloren.